

## Werk

**Label:** Periodical issue

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1902

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0004|log92](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0004|log92)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.  
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

IV. Jahrgang.  
Nr. 16.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis  
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das  
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 17. Decbr.  
1902.

[Alle Rechte vorbehalten.]

## Der Cordulaschrein in Kammin, Zeit und Ort seiner Entstehung.

(Schluß aus Nr. 15.)

In der Nähe von Kammin, das an der früher wohl tiefsten und daher vielbefahrenen östlichsten Odermündung, der Dievenow, liegt, befand sich nun ehemals zwei Meilen weiter stromaufwärts an der Stelle des heutigen Wollin eine reiche Handelsniederlassung, anfangs Jome oder Junne genannt, welche die Wikinger wohl früh zur Plünderung und Brandschatzung und schließlich zur Einnahme reizte, denn wir finden im 10. und 11. Jahrhundert an dieser Stelle auch eine Wikingerburg, Jomsburg genannt, von welcher Schumann, der erhaltenen Jomsvikingasaga und anderen Quellen folgend, berichtet<sup>8)</sup>: „Im Wendenland an der Stelle der heutigen Stadt Wollin hatte der Dänenprinz Harald Blauzahn, der Sohn Gorms, eine Wikingerburg gegründet, die Jomsburg genannt. Von hier aus hatte Haralds Sohn Svein den Vater bekämpft und sich des väterlichen Thrones von Dänemark bemächtigt. Abenteuerliche Fürstensöhne aus Dänemark, Schweden und Norwegen waren später die Führer in der Burg, von der aus sie mit Hunderten von Schiffen Raubzüge nach Dänemark, Schweden, Norwegen, ja bis England unternahmen.“ Nachdem die Wikinger von hier aus hundert Jahre lang die Küsten der Ost- und Nordsee gebrandschatzt hatten, wurde die Jomsburg im Jahre 1043 von Magnus dem Guten von Dänemark zerstört, aber es erhob sich an derselben Stelle zu neuer Blüte wieder eine Stadt, jetzt Julin genannt, deren Glanz und Pracht die alten Chronisten wie Adam von Bremen, Helmold und die Lebensbeschreiber Ottos von Bamberg nicht genug zu rühmen wissen. Griechen, Wenden, Sachsen und andere Völkerschaften verkehrten auf dem vielbesuchten Markte der reichen Stadt. Als der Pommernapostel Otto von Bamberg dann in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts das Land bekehrte, wollte Julin den Christenglauben lange nicht annehmen, aber ein Jahr nach seinem Tode († 1139) wurde doch ein Bisthum in Julin gestiftet, welches, nachdem 1184 auch diese Stadt zerstört worden war, im Jahre 1188 nach Kammin verlegt wurde.

Für die Geschichte des jetzt im Kamminer Domschatze befindlichen Cordulaschreines dürfte es sich daher als die einfachste und nächstliegende Annahme ergeben, dafs der Kasten von der

Hand eines Wikingers der benachbarten Jomsburg geschaffen ist, dafs er nach der Zerstörung dieser Burg in der reichen Stadt Julin aufbewahrt und dann bei der Verlegung des Bisthums von Julin nach Kammin in die letztere Stadt mitgenommen wurde. Wenn

der Cordulaschrein aus der Hand eines Wikings stammt, so sind die hellenischen Elemente in seiner Verzierung auch wohl zu erklären, war doch der Weg von der Ostsee bis zum Mittelmeer den Wikingern ein wohlbekannter. Nach Haag, die Völker um die Ostsee vor 800 bis 1000 Jahren<sup>9)</sup>, nahmen sie lange Zeit hindurch etwa den Weg, auf welchem jetzt in Rußland ein neuer Canal zur Verbindung der Ostsee mit dem Schwarzen Meere geplant wird, d. h. sie fuhren von der Ostsee die Dwina aufwärts, deren Quellen ganz nahe bei denen des Dniepr liegen, schafften ihre kleinen und gewifs für diesen Zweck besonders gebauten Schiffe<sup>10)</sup> ein kurzes Stück über Land und fuhren dann den letzteren Fluß abwärts über Kiew ins Schwarze Meer (Swartha Haf), hier weiter bis zum Sävidarsund (Bosporus) und bis nach Mikklegard (große Stadt, Konstantinopel). Bald kommen die Wikinger, hier auch Waräger genannt, in friedlicher Absicht, um Kriegsdienste am Hofe von Byzanz zu nehmen, bald aber auch in großer Anzahl mit kriegerischen Absichten, so im Jahre 866, als sie Kiew eroberten und Konstantinopel belagerten. Ein zweiter und zwar der gewöhnlichere Verkehrsweg ging indessen schon von alters her die Oder aufwärts und dann die March abwärts über Carnuntum an der Donau ins römische Reich. Zeugnisse der vielen ehemaligen Beziehungen zwischen dem Mittelmeer und der Ostsee sind jetzt noch die reichen Funde von Münzen römischer und byzantinischer Kaiser, die an der Ostsee, vorzugsweise in schwedischen Gräbern gemacht werden, dann beson-

ders geformte oder verzierte, nicht an Ort und Stelle gefertigte vorgeschichtliche Waffen, deren Ursprung in Ungarn und den

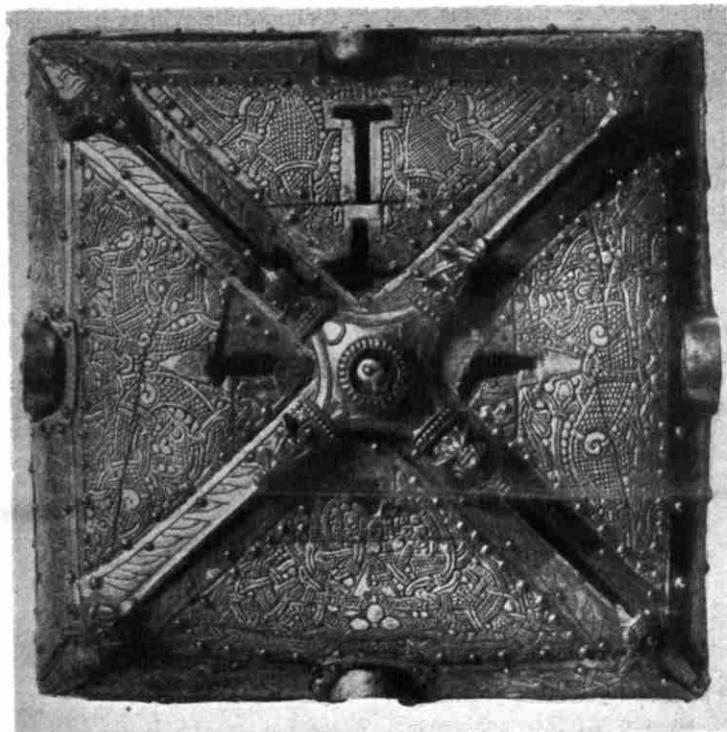


Abb. 10. Sog. „Schmuckkästchen der h. Kunigunde“. Ursprünglich im Dom in Bamberg. — Obere u. vordere Ansicht.

<sup>8)</sup> Die Cultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit, in „Baltische Studien“, S. 187 u. f., Jahrg. 46, Stettin 1896.

<sup>9)</sup> Baltische Studien, Jahrgang 28, Stettin 1878.

<sup>10)</sup> Das im Nydam-Moore in Schleswig-Holstein gefundene, jetzt im Kieler Museum befindliche sehr interessante große Wikinger Boot „läuft an beiden Steven gleichmäßig spitz zu, sodafs es ohne zu wenden vorwärts und rückwärts gehen konnte, und war daher trotz seiner Länge nicht nur auf offener See, sondern auch in schmalen Gewässern brauchbar. Das Steuerruder hing seitwärts.

Mittelmeerländern gesucht wird, schliesslich auch reich emaillierte Metallarbeiten christlicher, byzantinischer Kunst (Leuchter, Crucifixe usw.), die neben dem hier besprochenen Cordulaschrein im Domschatze von Kammin aufbewahrt werden. Ueber Julin ging vielleicht auch ganz oder theilweise der Handel zwischen Norwegen und Arabien, von dem v. Minutoli<sup>11)</sup> berichtet, das den Arabern Skandinavien (terra Almagus) wohl bekannt war und das sie ihre „Industrieerzeugnisse“, welche im Norden hochgeschätzt wurden, sehr wohl den Wünschen der nordischen Völker anzupassen wußten. Auf dem Silberberge in Wollin, auf der Stelle des alten Julin, hat man vielfach arabische Silbermünzen, sogenannte „Dirhems“, ausgegraben und führt dieser Berg seinen Namen daher. Auf jeden Fall wird man sagen müssen, das der Künstler des Cordulaschreines, wenn er auch etliche antike Elemente in sich aufgenommen hat, diese doch ausgezeichnet und zum Stile des ganzen passend in sich verarbeitet hat<sup>12)</sup>. Bei einem seefahrenden Viking ist auch die reiche Erfindung und sorgfältige Ausführung der Platten des besprochenen Kastens am leichtesten zu erklären. Als ich vor einigen Jahren auf der Nordseeinsel Sylt die schönen Kerbschnitzarbeiten eines Sammlers ansah, die eine reiche Erfindungsgabe verriethen, theilte er mir mit, das zu den Zeiten als die Segelschiffahrt noch blühte, die Matrosen derartige Arbeiten auf ihren langen Seefahrten musterhaft ausgeführt hätten, woran jetzt nach dem Vorwiegen des Schiffahrtsbetriebes durch Dampfer nicht mehr zu denken sei.

Wenn nun Minutoli, der auch den Cordulaschrein bespricht, annehmen zu müssen glaubt, das dieser Kasten ein normannisches Kunstwerk sei und bei der Zerstörung Drontheims aus dem Domschatze daselbst geraubt worden wäre, so ist für diese Annahme keinerlei Grund vorhanden. Da Werkstätten für Bronze-Gufs und Bearbeitung von den ältesten Zeiten her in Pommern nachgewiesen sind, wird es keinerlei Bedenken haben, eine Entstehung des besprochenen Kunstwerkes in unmittelbarer Nähe seines jetzigen Aufbewahrungsortes im Gebiete der Odermündung anzunehmen.

Auffallend ist es nun, das zu diesem ganz eigenartigen Kunstwerke des Cordulakastens noch ein Gegenstück vorhanden ist. Stephani, der auch den Cordulaschrein abbildet und kurz beschreibt, sagt von diesem<sup>13)</sup>: „Ein dem Cordulakasten sehr ähnliches Stück befindet sich im bayrischen Nationalmuseum. Es stammt aus Bamberg und galt dort für das Schmuckkästchen der heiligen Kunigunde. Ob der Behälter wirklich im Besitze dieser legendenumwobenen Fürstin gewesen ist, läßt sich freilich nicht im geringsten nachweisen. Wohl aber läßt sich behaupten, das dieser Kasten mit dem aus Kammin denselben Ursprung hat.“ Es ist dieser Behauptung nur durchaus beizustimmen. Das viereckige 25/25 cm große Bamberger Kästchen (Abb. 10), ist in derselben Weise wie der Kamminer Kasten aus einem Rahmenwerk von Bronze, welches mit Thierköpfchen belegt und vergoldet ist, zusammengesetzt. Der an die Antike anklingende Rankenzug, das verflochtene Zweigwerk und das Rückgrat. Muster finden sich hier gleichfalls an dem Rahmenwerk einpunktirt genau wieder vor. Ebenso ist die Stilisierung der Thiere auf den Platten, wenn auch andere Thiere, anscheinend Drachen, Hunde und Vögel, dargestellt sind, mit den aufgelegten Voluten, dem Rankenflechtwerk, der Schraffirung und Umrahmung der Thierleiber sowie der Perlung des Untergrundes dieselbe wie bei dem Kamminer Kunstwerk. Bei der oben geschilderten Verbindung, welche zwischen Bamberg und Pommern durch den Bischof Otto von Bamberg hergestellt wird, ist wohl der Weg nicht schwer zu errathen, auf welchem das jetzt im bayrischen National-Museum aufbewahrte Kunstwerk nordischen Stiles von den Küsten der Ostsee nach Bamberg gelangt ist.

Die Aehnlichkeit zwischen den beiden besprochenen eigenartigen Werken ist eine so große, das man sich versucht fühlen möchte, nicht nur denselben Ursprungsort, sondern sogar denselben

Die Kielplanke ist sehr flach, damit das Boot leicht ans Land zu ziehen war.“ (Führer durch das schleswig-holsteinische Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel, Kiel 1895.)

<sup>11)</sup> Der Dom zu Drontheim. Berlin 1853, S. 8.

<sup>12)</sup> Ebenso sind an einem anderen Denkmal nordischer Kunst, dem Dome zu Drontheim, in eine echt gothische Architektur rein antike Schmuckformen, das bekannte Ornament der überschlagenen Welle, auch laufender Hund genannt, aufgenommen worden, ohne die Einheitlichkeit des Ganzen zu stören. (Vergl. v. Minutoli a. a. O. Tafel VIII, Fig. 1.)

<sup>13)</sup> a. a. O. S. 385.

Künstler für beide Werke in ihrer eigenartigen Erfindung und Ausschmückung anzunehmen. Der Umstand, das beide Behälter mit dem Namen christlicher Heiligen verbunden worden sind, ist wohl der Grund dafür, das sie uns in so ausgezeichneter Erhaltung überliefert sind.

Zum Schluß sei noch bemerkt, das die meisten neueren Schriftsteller, welche die vielumstrittene Vinetafrage wirklich wissenschaftlich behandelt haben, zu dem Ergebniss gekommen sind, das der reiche zweimal zerstörte Handelsplatz an der Ostseeküste Jome oder Julin den Anlaß gegeben habe zu der alten pommerschen, bereits im 16. Jahrhundert vielfach behandelten Sage von dem märchenhaften Vineta. Zunächst scheint diese Behauptung von neueren Schriftstellern im Jahre 1846 in einer mir nicht zur Verfügung stehenden Schrift von Schafarik<sup>14)</sup> aufgestellt und näher bewiesen zu sein, dann aber sind viele andere, so auch Stubenrauch<sup>15)</sup>, der im Jahre 1897 im Auftrage der Gesellschaft für Pommersche Geschichte die Frage nochmals von neuem unter Zuhilfenahme sowohl aller litterarischen Hilfsquellen als auch örtlicher Ausgrabungen prüfte, zu dem gleichen Ergebnisse gelangt<sup>16)</sup>: „Wollin, Julin, Vineta ist identisch.“ Stubenrauch hat am Silberberge in Wollin mancherlei kleinere Bruchstücke von verzierten Metallarbeiten, von denen einige an den Hiddensoiër Goldschmuck erinnern, ausgegraben und glaubt in einem Gelände zwischen der Stadt Wollin und dem Silberberge „eine in frühgeschichtlicher und späterer Zeit versumpfte und trocken gewordene Einbuchtung des Dievenow-Flusses, die durchaus geeignet war, sowohl für einen Kriegshafen wie für einen Handelshafen der Wikinger Zeit,“ gefunden zu haben. Die sehr spät erst aufgetauchte Ansicht, das Vineta an der Küste der Insel Usedom am Streckelberge gelegen habe, ist dagegen nach der Vornahme verschiedener gründlicher Untersuchungen in der neueren Zeit als haltlos wieder aufgegeben worden<sup>17)</sup>. Wenn manche Neuern dann aber auch die Ansicht vertreten, das die Jomsburg früher auch einmal Jumneta geheissen habe, und das nur „durch eine falsche Lesung oder einen Schreibfehler des Wortes Jumneta der Name Vineta entstanden sei, so erscheint mir diese Ableitung doch zu gesucht und die Ansicht älterer Schriftsteller eher gerechtfertigt, wonach der Name der alten Stadt im Wendenlande von dem Namen des Volkes der Wenden selbst abzuleiten ist, die schon bei Tacitus Veneti, bei Ptolemäus *Oibédai* heissen. Vineta würde dann nur als Beinamen die alte Stadt als Veneta, die Wendische, bezeichnen, wie schon in einer mecklenburgischen Chronik (1378) von „Wyneta der Stadt der Winthen“ gesungen wird<sup>18)</sup>:

„als Wynneta wart verstört,  
ich hans gelesen und gehört  
das sy widder buwete sus  
mechtig der Keyser Julius,  
und nante sy do Julyn,  
nu nennet man sy Wollyn.“

Wenn nun aber die oben als die einfachste und natürlichste entwickelte Annahme richtig ist, das die beiden besprochenen Kunstwerke nicht aus Drontheim oder sonst fernher, sondern aus der benachbarten Jomsburg und Julin stammen, und wenn ferner Julin mit Vineta gleichbedeutend ist, dann ist man gezwungen weiter zu schliessen, das man in diesen beiden Schmuckkästen — vielleicht abgesehen von den Resten einiger Bohlwerke und einzelnen Münzen sowie Bruchstücken von Metall oder Thon, die bei Ausgrabungen gefunden sind — noch die voraussichtlich einzigen Reste aus dem sagenhaften Vineta vor sich hat. Sieht man sich die beiden Schmuckstücke in ihrer reichen ganz fremdartigen und hochalterthümlichen Ornamentik an, so glaube ich wird man dem Gedanken einer Verknüpfung dieser Kunstwerke mit der reichen, märchenhaften und sagenberühmten Ostseestadt wohl Raum geben dürfen in einer Angelegenheit, bei welcher eine völlig lückenlose und durchaus zwingende Beweisführung doch überhaupt nicht möglich erscheint.

Magdeburg.

F. Priefs.

<sup>14)</sup> Schafarik, Name und Lage der Stadt Wineta, auch Jumin, Julin, Jomsburg. Leipzig 1846. Sonderabdruck aus den slavischen Jahrbüchern.

<sup>15)</sup> Untersuchungen auf den Inseln Usedom und Wollin im Anschluß an die Vinetafrage. Baltische Studien 1898. S. 65 ff.

<sup>16)</sup> a. a. O. 123.

<sup>17)</sup> Ebenda S. 69.

<sup>18)</sup> Ebenda S. 68.

## Zwei Edelhöfe in Eltville a. Rh.

(Schluß aus Nr. 15.)

### Der Hof der Frei v. Dehn.

Außerhalb der alten Mauern von Eltville a. Rh., doch unfern der Burg der Erzbischöfe von Mainz daselbst, liegt dicht am Ufer des Rheins ein Edelhof,

welcher zu den ältesten des Ortes gehört. Wenn wir aus einem mächtigen rothen Sandsteinquader, welcher sich noch heute in der Ufermauer des Hofes befindet und mit heraldischen Rauten in zwei Reihen verziert ist, einen Schluß ziehen dürfen, so ist es der einstige Sitz des alten Geschlechts der „Jud v. Eltville“, welche die Wecken im Wappen trugen. Im 15. Jahrhundert finden wir den Hof im Besitze der Münch von Lindau, welche 1462 mit Philipp Münch v. L. aussterben. Seine Tochter Anna brachte all ihr väterliches Gut in Eltville an ihren Ehemann Joh. Frei v. Dehn, dessen Geschlecht bis zu seinem Erlöschen im Jahre 1737 im Besitze des Hofes blieb. Unter diesen sind alle wesentlichen baulichen Schöpfungen und Aenderungen vorgenommen, welche bis heute Spuren hinterlassen haben. Im 16. Jahrhundert, um die Zeit des ersten Aufkommens der Renaissanceformen, errichteten die Frei v. Dehn auf ihrem Besitzthum einen Neubau oder, was wahrscheinlicher ist, in mehreren Abschnitten einen durchgreifenden Umbau der alten Baulichkeiten, wiewohl von der früheren Zeit kein Rest mehr bestimmt nachweisbar ist. Der älteste Theil ist (vergl. den Grundriß Abb. 9) der fast quadratische östliche Bau, welcher vom hohen Satteldach mit Treppengiebel im Osten überragt, sich mit der Rückseite gegen das ansteigende Gelände lehnt, sodafs sein Kellergeschoß vorn fast zu ebener Erde liegt. Die südlichen Fenster dieses Untergeschosses und die Erdgeschosfenster der Rückseite, deren charakteristische Profilabläufe wir in Abb. 11 wiedergeben, kennzeichnen den Bau als der Zeit um 1500 angehörig, da die Formen zwar spätgothische sind, jedoch noch frei von Renaissancezuthaten. Solche finden wir dagegen bereits bei den Obergeschosfenstern des oblongen westlichen Bautheils. Derselbe liegt um einige Stufen höher als der vorige und ragt vorn wie hinten fast gleich weit aus dem Gelände. Jene Fenster tragen an ihrem hohen Sturze innerhalb spätgothischer Dreiblattbögen je ein Cartouchen-Wappen (Abb. 12). Die Nasen der Dreiblattbögen laufen in verschiedenen gestaltete Thierköpfe aus, welche vielleicht auch an der heraldischen Bedeutung der Steinmetzarbeiten theilnehmen. Eine dritte Bauzeit ist in dem Portal des Weichhäuschens vertreten, welches an der südöstlichen Ecke der zinnenbekrönten Mauer des „burglichen Baus“ steht. Es trägt über dem Rundbogen die Zahl 1577 und in Profilierung und Verzierung schon ausgesprochenen Renaissancecharakter (Abb. 10). Auf noch weitere bauliche Veränderungen scheinen die Jahreszahlen 1581 und 1584 zu deuten, welche sich im Erdgeschosf gange des Osttheils und über der Bogenthür zum ehemaligen Kelterhause finden, welches letztere, durch einen Durchgang mit Treppe nach hinten vom Hauptgebäude getrennt, weiter östlich liegt.

Die Anordnung der Räume des Erdgeschosses ist aus dem Grundriße (Abb. 9) ersichtlich. Besonders bemerkenswerth ist die Küche, welche zwar jetzt durch zwei Rundfenster usw. ein etwas barockes Aussehen erhält, indessen jedenfalls aus mittelalterlicher Zeit stammt. Es ist ein Raum von der Höhe zweier Geschosse und mit einem kuppelartigen Gewölbe überspannt, wie dergleichen ja im Mittelalter üblich war. Ob derselbe einst vom ursprünglichen Hauptgebäude getrennt gestanden und erst im 16. Jahrhundert durch Erweiterung des letzteren angeschlossen worden, mag dahin-

gestellt bleiben. Wenn man einer alten Darstellung von Eltville auf einer Karte vom Jahre 1573 trauen darf, scheint der Treppenthurm einst ein oberes Geschos in Fachwerk gehabt zu haben, wie ihn der Wiederherstellungsversuch in Abb. 9 zeigt. Seine jetzige starke Ueberhöhung ist neueren Ursprungs.

Die Mauer, welche den Hof umgab, hatte einen Wehrgang. Die freie Lage des Hofes außerhalb der Stadt machte einen derartigen Schutz erforderlich. Die Thür vom Obergeschos des westlichen Bautheils auf den Wehrgang ist noch durch Spuren an der Mauer erkennbar. An dieser Stelle befand sich ehemals ein größeres Thor nach dem sogen. Freigäßchen, was aus der noch vorhandenen Steinpfanne für dessen Drehzapfen ersichtlich. Ein „Ueberzimmer“, etwa so wie in der Skizze angedeutet, wird vermuthlich den Wehrgang an dieser Stelle erbreitert und das Thor geschützt haben. Die Bögen, welche sich auf der Ostseite in nördlicher Richtung an das oben erwähnte Weichhaus anschließen, lassen wohl die Deutung zu, die wir ihnen in der Skizze (Abb. 9) beimesen. Beiläufig sei noch bemerkt, dafs dieses Häuschen früher an der dem Rhein zugewandten geschlossenen Wand die farbige Darstellung eines großen Christophorus gezeigt haben soll, von welcher indessen nichts mehr zu erkennen ist. Das Obergeschos des Weichhauses ist ebenfalls nicht mehr vorhanden. Der Erdgeschosraum, zu dem die besprochene Thür führt, dient als Keller. Schliesslich seien noch einige Architekturreste erwähnt, welche die Barockzeit geschaffen. An Stelle des oben erwähnten Mauerthors am Freigäßchen eine Thür mit reich profilirter Sandsteinumrahmung, eine ganz ähnliche als Hausthür an der Rückseite, die jetzige Hausthür und einige innere Thüren am westlichen Bau in einfachsten Barockformen, und zwei barocke Wappen, welche vom Abbruch des Kelterhauses gerettet und jetzt an der Garten-

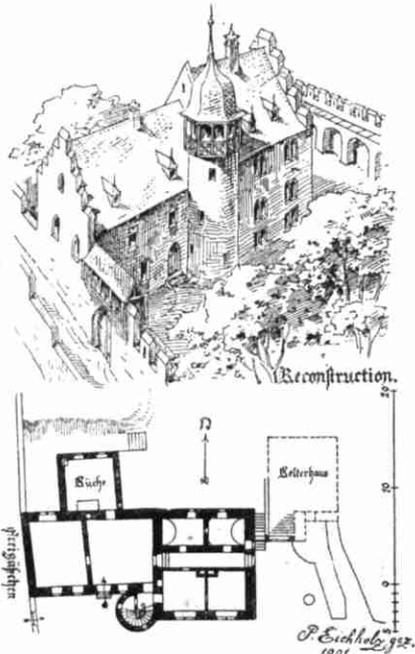
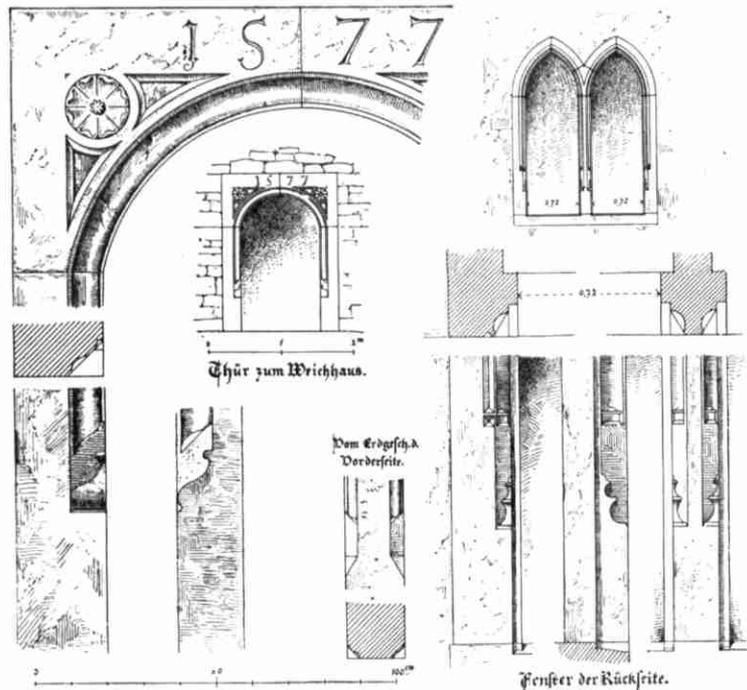


Abb. 9. Erdgeschosf-Grundriß.



Eltville-Hof der Frei von Dehn's Abb. 10.

Abb. 11.

seite eingemauert sind. In einem Plane von Eltville aus der Zeit vor der Errichtung des modernen Fachwerksaalbaues befinden sich die an seiner Stelle einst bestehende Wege und ein kleiner Kreis, welcher vermuthlich den Ziehbrunnen bedeutet (nahe dem Eingange zum Kelterhaus, Abb. 9).

An mehreren Stellen des Wohnhauses hat sich der romantische Sinn eines Besitzers neuerer Zeit in mißgebildeten Spitzbogenfenstern Luft gemacht und auch sonst ist an demselben mancherlei im 19. Jahrhundert gestündigt.

Wiesbaden.

P. Eichholz.



Fenster der Vorderseite.

Abb. 12.

## Die Friedenskirche in Schweidnitz.

Die Einführung der Reformation hatte sich in Schweidnitz etwa 1535 vollzogen. Von 1561 bis 1629 war die stattliche Pfarrkirche zu St. Stanislaus und Wenzeslaus evangelisch. Da setzte die Gegenreformation ein. Die Protestanten, obwohl weit in der Ueberzahl, mußten die Kirche zurückgeben, ihre Bemühungen, von 14 vorhandenen Kirchen eine zu erlangen, waren vergeblich. Erst im Westfälischen Frieden verschaffte der Einfluß Schwedens Religionsfreiheit für die unter eigenen Herzögen stehenden Theile Schlesiens, vor allem Brieg, Liegnitz und Wohlau. Den Erbfürstenthümern Glogau, Jauer, Schweidnitz aber wurde das Recht erteilt, außerhalb der Hauptstädte der Fürstenthümer je eine Kirche auf ihre Kosten zu erbauen. Am 23. September 1652 wurde in Schweidnitz ein Platz vor dem Petersthor für den Kirchenbau überwiesen. Bei der Verwirklichung der Bauabsichten aber wurden neue erschwerende Bedingungen gestellt. Kirche, wie Pfarrhäuser durften nicht massiv, sondern nur aus „Holz und Leimen“ (Bindwerk) hergestellt werden. Geläut und Thurm blieben versagt. Eine weitere Schwierigkeit bot die große Zahl der nach Tausenden aus dem ganzen Fürstenthum zusammenströmenden Gläubigen, für die eine einzige Kirche Raum gewähren sollte. Aber gerade die technisch wie künstlerisch neue Aufgabe mit den erschwerenden Bestimmungen des

Bauprogramms war die Ursache, daß in den so geschaffenen „Friedenskirchen“ eigenartige, aus dem besonderen evangelischen Glaubensinhalte hervorge wachsene Gotteshäuser entstanden.

Die Aufgabe wurde nicht im ersten Anlauf gelöst. Die erste 1651 errichtete Friedenskirche in Glogau, ein Hallenbau mit drei, gleich hohen Schiffen und getrennten Satteldächern wurde 1654 von einem Sturme beinahe umgeweht. Zu dem Kirchenbau in Jauer, der 1654–56 entstand, wandte man sich an den Breslauer Ingenieur Albrecht v. Sebisch. Aus einem altadeligen Breslauer Geschlecht stammend war schon sein Vater Valentin Inspector der Zeughäuser und Ingenieur, gab auch eine Reihe von Schriften über Architektur und Festungsbaukunst heraus. Der Sohn Albrecht (geb. 20. Febr. 1610) erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, die er auf großen Reisen vervollständigte. Der gelehrte Cavalier baute, wie berichtet wird, „unterschiedliche Festungswerke, sammelte eine vortreffliche Bibliothek, verfertigte viele Fortificationsrisse und schrieb in lateinischer Sprache das Leben des Cardinals Richelieu.“ Er starb als Hauptmann der Stadtgarnison, Inspector der Zeughäuser und Ingenieur am 15. November 1688. Ein so vielseitiger Mann stand der neuen Aufgabe mit freiem Blick gegenüber. In Jauer blieb auch Sebisch noch bei der Idee einer dreischiffigen Halle stehen, wobei die Seitenschiffe zur Anlage von Zuhörertribünen benutzt wurden. Aber Schönheits- sowohl, wie besonders technische Gründe waren es, die Sebisch veranlaßten, als er am 12. April 1656 um einen Plan für Schweidnitz angegangen wurde, sofort die Kreuzform für den Grundriß zu wählen und trotz des Widerstandes, den dieser Vorschlag bei den gemeinen Leuten fand, durchzusetzen. Er bat, denselben Zimmermeister Andreas Kemper zuzuziehen, mit dem er in Jauer gearbeitet hatte, um so dessen Erfahrungen zu verwerthen. Außerdem wirkten der Zimmermeister Kaspar König und der Rathmaurermeister Hans Zoellner aus Schweidnitz mit. Der Rath spendete 1000 Eichenstämmen aus dem Stadtwald; was noch fehlte, wohl doppelt so viel, schenkte Graf Heinr. v. Hochberg, der Schloßherr von Fürstenstein. Der Kernbau wurde 1657 abgenommen, aber noch bis 1660 zogen sich die

Bauarbeiten hin, nachdem 1658 das bemerkenswerthe Gestühl durch den Tischler Pankratius Werner in Hirschberg gefertigt war.

Die Kirche bildet ein Kreuz, dessen Längsarme etwa die dreifache Länge der Querarme haben. Der so entstehende Raum wird von den auf allen Seiten angelegten Seitenschiffen durch hohe, die flache Decke tragende Ständer von etwa je 4 m Abstand getrennt, sodafs nach jeder der beiden Hauptrichtungen eine dreischiffige Basilika gebildet ist. In den Seitenschiffen sind ringsum je zwei Emporen in voller Tiefe übereinander angeordnet, die durch zahlreiche Treppen im Innern zugänglich sind. Das Langhaus ist rund 44 m lang, 20 m breit; das Querhaus ist 30,5 m lang, 20 m breit. Das Mittelschiff ist im Innern 11,5 m weit. Die Emporen sind in je 5 m Höhe übereinander angelegt, die Höhe bis zur Decke des Mittelschiffes beträgt 15 m (Abb. 1. u. 2).

So stand die Kirche als reiner Zweckmäßigkeitbau in constructiver Schmucklosigkeit da, als 1693 die seit 1669 im Westarm des Langhauses aufgebaute große Orgel „staffirt“ werden sollte und dadurch eine Bemalung und Ausschmückung des ganzen Innern nachgezogen wurde. Ein einheimischer Künstler, dem man dieses Werk anvertrauen konnte, stand zu Gebote in der Person des Malers Christian Siissenbach, der nebenbei als

„Kretschmermeister“ sich des Besitzes eines Brauhauses erfreute. Als die Aufgabe schrittweise vergrößert wurde, trat ihm der Maler Christian Kolitschky zur Seite. Diese Beiden hüllten nun den ganzen Innenraum, Decke, Wände, Emporenbrüstungen und Einrichtungs-



Abb. 1. Die Friedenskirche in Schweidnitz.

stücke in ein malerisches Gewand, dessen Einzelheiten nicht eben großen künstlerischen Werth haben, oft sogar grobe Handwerksmäßigkeit verrathen, das aber in seinem feingetönten Zusammenstimmen von Gold und Farbe, unterstützt durch das aus der architektonischen Entwicklung des Raumes sich ergebende mannigfache Wechselspiel von Licht und Schatten in seiner Eigenart wunderbar bestrickt (Abb. 2). Hinzu kommt der Reichtum an Schnitzereien und Einzelstücken, die allmählich beschafft wurden: 1695 eine kleine Orgel über dem Altar, 1729 eine neue prächtige Kanzel, 1752 ein prunkvoller Altar. Die beiden letzteren Stücke hatte der aus Dresden zugewanderte Bildhauer Gottfr. Aug. Hoffmann geschaffen.

Die Steigerung der Besucherzahl brachte gegen Ende des 17. Jahrhunderts dem Bauwerk allerlei Veränderungen. Man schob zwischen die ersten und zweiten Emporen Zwischenchöre von halber Tiefe ein. Zu ebener Erde brachen die adeligen Grundbesitzer Felder aus der Außenwand und bauten capellenartige Logen an. Die reichste davon in der Mitte des südlichen Querarms, die Fürstensteiner Loge des Grafen Hochberg, ist ein besonderes Prachtstück. Diese Ausbauten erhielten nach außen besondere Ausgänge, sodafs sich die Zahl der Ausgänge der Kirche auf 30 steigerte. 1695 wurde auf der Ostseite die große Sacristei angebaut, 1707–10 wurde ein abseits stehender Glockenthurm, ebenfalls in Holz errichtet, 1724 ein Dachreiter aufgesetzt.

Die 250. Wiederkehr des Tages, an dem der erste Schritt zum Kirchenbau geschehen war, veranlaßte eine eingehende und mit anerkennenswerther Sorgfalt und Opferfreudigkeit durchgeführte Instandsetzung des Bauwerks, dessen Zustand im Laufe der Jahre sich verschlechtert hatte. Zunächst wurden die Dächer, Außenwände und Fenster ausgebessert und, soweit nöthig, im alten Sinne erneuert. Dann wandte man sich dem Innern zu, wo neben den Wänden namentlich die Bänke eine nothwendige Instandsetzung und theilweise Erneuerung erfuhren. Erfreulicherweise

ist die für das ganze Wiederherstellungswerk ausschlaggebende Reinigung und Ausbesserung der Malerei, auf welcher der wesentliche Reiz des Innern beruht, trefflich gelungen. Sie lag in der

die Opferwilligkeit der Schweidnitzer evangelischen Kirchengemeinde bewährt. Sie steuerte 1807 zu den Kriegslasten aus ihren Werthstücken 48 Pfd. Silber bei. Die künstlerische, über

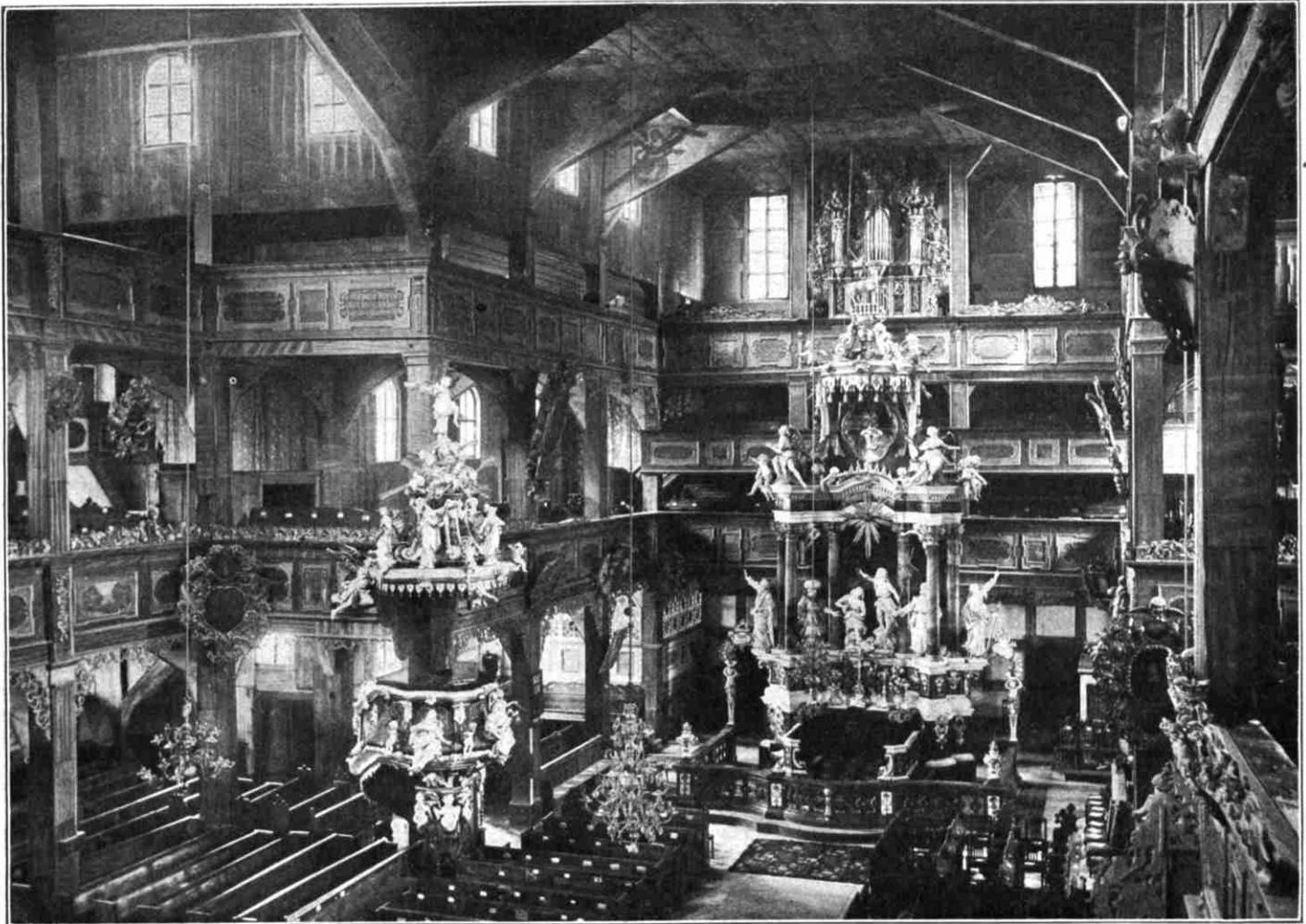


Abb. 2. Inneres der Friedenskirche in Schweidnitz.

Hand des Malers und Lehrers an der Kunstschule Josef Langer in Breslau.

In der bedrängtesten Zeit des preussischen Staates hat sich

das reine Bedürfnis hinausgehende Instandsetzung der Friedenskirche fand daher in einem Königlichen Gnadengeschenke gebührende Anerkennung.

L. B.

### Was können die Stadtverwaltungen für die Erhaltung des historischen Charakters ihrer Städte thun?

war das Thema eines zeitgemäßen Vortrages, den Herr Professor Dr. Weber in Jena auf der Hauptversammlung des Thüringischen Städteverbandes im Sommer dieses Jahres in Mühlhausen in Thüringen gehalten hat. Der Vortrag, der jetzt als Sonderabdruck aus der Verhandlungsschrift der Hauptversammlung erschienen ist, verdient die Beachtung weitester Kreise.

Das, was Professor Weber über seine Heimathprovinz Thüringen ausgeführt hat, sei hier zunächst kurz wiedergegeben, es trifft auch zu für diejenigen Gegenden unseres Vaterlandes, die in baulicher Beziehung weniger reich bedacht sind.

Die Thüringischen Städte haben mit Ausnahme von Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen gröfsere architektonische Leistungen nicht aufzuweisen, aber um so bezeichnender ist ihre bescheidene Eigenart. Für die Kenntniss des Heimathlichen und Volksthümlichen, auf die jetzt mit Recht so grofsen Werth gelegt wird, sind gerade die Durchschnittsleistungen von gröfserer Bedeutung.

Die den Thüringischen Landen eigenartige Bauweise ist in erster Reihe das Fachwerk, für das hauptsächlich Schmalkalden, Themar, Eisfeld, Schleusingen, Hildburghausen und Arnstadt noch zahlreiche Beispiele unter theilweise später aufgetragenem Putz aufweisen. Auch die Barock- und Rococozeit sowie die des Zopfes und des Klassicismus hat hier eigenartige Bauten hinterlassen. Alle diese Städte verstehen recht anschaulich von ihrer Ver-

gangenheit zu erzählen, wie die Bergstadt Saalfeld mit dem alten Laubengang ihres Marktplatzes, Arnstadt mit seinen alten Aussenhöfen, sie war die ehemalige Raststätte einer grofsen Handelsstrafse über den Thüringer Wald, die alte Bischofsstadt Naumburg mit ihrem Marktplatze, dessen malerisches Bild hoffentlich von der „Strafsenregulirung“ verschont bleibt (vergl. S. 5 d. J.). Zeit ist reich an alten Kaufhäusern. Die alten Residenzstädte Weimar, Gotha, Meiningen, Koburg, Altenburg zeigen ihre Eigenart auch in ihren bürgerlichen Bauten. Weida, Neustadt a. d. Orla und Pöfsneck haben köstliche alte Baugruppen namentlich um den Marktplatz herum. Jena, Kahla, Freiburg, Kamburg, Triptis, Langensalza und Ostheim sind durch ihre malerischen Reste alter Befestigungen bemerkenswerth, auch die Stadtbilder von Ilmenau, Elgersburg, Blankenburg und Ziegenrück gewinnen Bedeutung und sind erhaltenswerth, wäre es auch nur um der Einheitlichkeit der verwendeten Baustoffe und um ihre meisterhafte Einfügung in die Landschaft willen. „Jedes Denkmal der Cultur vergangener Zeiten hat innerhalb seiner Umgebung seinen Werth, auch solche, die innerhalb einer grofsartigen Umgebung kaum beachtet werden. Es ist deshalb tief zu beklagen, dafs die Gebildeten der kleinen Städte immer Vergleiche mit den grofsen Kunststädten ziehen und daher ungerecht werden gegen die bescheideneren, aber bezeichnenderen Bauten der Heimathstadt, die sie achlos der Zerstörung preisgeben.“

Weber wendet sich nunmehr der Frage zu, was zur Erhaltung der alten Städtebilder gethan werden kann und bespricht zunächst die Fasadewettbewerbe, deren Ergebnisse ihn bedenklich gemacht haben. „Nicht dadurch setzen wir die gute alte Tradition fort, dafs wir Erkerchen, Thürmchen, Dachhauben und Zinnen da und dort ansetzen oder dafs wir hohe schmale Giebel aufthürmen, die ihre innere Berechtigung nur in einer Zeit hatten, als ausgedehnte Speicherräume über den Wohngeschossen eine Nothwendigkeit waren, sondern dadurch, dafs wir aus dem Material heraus die Zierformen gestalten wie in alter Zeit und dafs wir von innen nach außen bauen, Façade und Form des Hauses nach der Lage der Räume gliedern, Zweck und Material des Baues außen erkennen lassen, mit einem Worte: die Wahrheit anstreben. Jedes Haus soll klar und offen sagen, was es soll und will, darin beruht der Reiz alter Städtebilder, nicht darin, dafs alle Gebäude mit ähnlichen Schmuckformen verziert und der gleichen Stilart angenähert sind. Wie viele von ihnen sind ganz schlicht ohne alle Zierform und wirken doch so harmonisch im Gesamtbilde. Legen wir den entscheidenden Werth auf die alten Zierformen, so führt das zu ungesunder Alterthümelei. Wir verführen unsere Architektur zur Unwahrheit oder vielmehr, wir erhalten sie darin, denn seit einem halben Jahrhundert schon quält sie sich mit der Wiederholung vergangener Stilarten ab.“ Welche Gefahren die Ortsvorschriften einiger Städte bergen, die bei Ersatzbauten in den alten Strafsen den Stil früherer Jahrhunderte vorschreiben, zeigt Nürnberg mit seinen Neubauten im alten Nürnberger Stil. Hier kann man kaum unterscheiden, was nachgeahmt und was alt ist. Weber spottet dann ferner über unsere modernen Kaufhäuser, die sich als alte deutsche Patricierhäuser ausputzen. Ueber unsere Miethhäuser, die als behagliche Paläste einer einzelnen Familie sich ausgeben, über die Kneipen im Kirchenstil, die Schlachthäuser mit Zinnenkränzen und Wehrthürmen. Dadurch wird ein altes Stadtbild nicht erhalten, sondern verdorben. So lange es noch so selten gelingt, die praktischen Anforderungen unserer Zeit künstlerisch zu bewältigen, verlangt Weber, dafs die neuen Bauten neben den alten bescheiden auftreten. Jedenfalls dürfen sie das alte nicht durch noch gröfsere Alterthümlichkeit zu überschreien suchen. Als Vorbild für Zwangsmafsregeln nach dieser Richtung werden die neuen Bauvorschriften der Stadt Augsburg empfohlen (S. 24 d. J.), die sich auch auf die künstlerische Ausbildung der Neubauten in den Außenbezirken beziehen. (Dem Verbot des Mansardedaches bei Neubauten in der Nähe der Bauwerke können wir uns allerdings nicht anschließen. D. Schriftl.) Der Vorschlag, den Stadtverwaltungen einen städtischen Kunstbeirath an die Seite zu setzen, der über Fragen wie Erhaltung, Umbau und Neubau wichtiger Theile des Stadtbildes gehört werden müfste, erscheint beachtenswerth, freilich wird es, namentlich in kleineren Orten, schwer halten, die nöthige Zahl unabhängiger Leute für diesen Ausschuss zu finden, Leute, die genügend gereist sind und gesehen haben, die so viel eigenes Urtheil und künstlerischen Tact besitzen, um derartige, oft recht schwierige Fragen mit Glück zu entscheiden. Durch Hinzuwahl einiger auswärtiger Mitglieder, die zu allen wichtigen Berathungen zugezogen würden, ähnlich wie das Rothenburg o. T. gethan hat, kann man hier zum Ziel kommen.

Bei der Fürsorge für die alten Bauwerke selbst haben zunächst die Stadtverwaltungen ein wachsameres Auge auf das zu haben, was der Stadt an sich schon gehört. Da sind in erster Linie zu nennen die Mauern, Thürme und Thore, für deren Eindruck es wesentlich ist, dafs sie nicht freigestellt werden, sie können nur im Zusammenhang richtig wirken. Hierher gehört auch die Sucht, andere alte Bauwerke, namentlich Kirchen, freizulegen und alte Strafsen „aus Verkehrs- und Gesundheitsrücksichten“ grade zu legen und zu verbreitern. Dafs dann aber auf Kosten der verbreiterten theuer zu unterhaltenden und infolge von Staubbildung ungesunden Strafsen die alten traulichen Höfe sowie die gesunden und wichtigen Hintergärten verschwinden oder unbenutzbar gemacht werden, das

ist den nur nach Aeufserlichkeiten strebenden Stadtbeglickern nicht klar. Weber tritt auch für die Erhaltung der alten Friedhöfe ein, die eine monumentale Culturgeschichte des betreffenden Ortes darstellen. Aus demselben Grunde sind auch die alten öffentlichen Brunnen, wenn sie auch durch Anlage einer Wasserleitung entbehrlich geworden sein sollten, nicht zu vernichten. Sie tragen mit ihrem fliefsenden und plätschernden Wasser, mit ihren wenn auch oft nur einfachen Aufbauten oder Brunnenrögen aufserordentlich viel zur künstlerischen Belebung der Stadt bei.

In all den vorgenannten Fällen kann die Stadtverwaltung selbständig erhaltend und schützend vorgehen. Schwieriger ist der Schutz des Privatbesitzes, der im allgemeinen der Stadt das Gepräge gibt. Seit mehreren Jahren wird diese Frage lebhaft erörtert. Die Tagespresse nimmt regen Antheil an ihr, überall zeigt man guten Willen, nur über das Wie ist man noch nicht einig. Die Ausführlichkeit, mit der diese Frage auch in breiten Laienkreisen behandelt wird, beweist, wie brennend und volksthümlich sie allmählich geworden ist. Die bisher erlassenen gesetzlichen Vorschriften bieten noch keinen ausreichenden Schutz.

Die Mafsnahmen, die Hildesheim durch Ankauf einer Anzahl werthvoller Bauten und Lübeck durch Unterstützung von Hausbesitzern ergriffen hat, können allen Stadtverwaltungen warm empfohlen werden; es ist aber nöthig, auf der Hut zu sein und einen Fonds zu sammeln, um für alle Fälle rechtzeitig vorgehen zu können. Neben diesen Mafsnahmen, die immerhin nur für einzelne werthvolle Gebäude in Betracht kommen, ist es viel wichtiger, die Bürgerschaft zur Freude an ihrem alten Besitz zu erziehen. „Jede Stadt sollte sich eine kleine kunstgeschichtliche Heimathkunde schreiben lassen, in welcher alle merkwürdigen Gebäude, Brunnen, Denkmäler, Bäume des Ortes geschildert werden und dem Leser klar gemacht wird, worin ihr geschichtlicher, künstlerischer, architektonischer Werth besteht. Schon den Kindern mufs das Buch in die Hand gegeben werden; die Schule treibe damit heimathkundlichen Unterricht. Man mufs nur erst mal den Leuten die Augen öffnen für das, was sie haben, dann wächst die Freude daran, das Verständniß dafür von selbst. Auch Vortragskurse sind unentgeltlich zu veranstalten über die Geschichte und die Bauten usw. der Stadt.“

Hierfür ist auch die bildliche Aufnahme aller baugeschichtlich werthvollen Gebäude des Orts sehr wichtig. Mit ein paar Hundert Mark, die jährlich für diesen Zweck in den Stadthaushalt einzusetzen sind, läfst sich schon viel erreichen. Diese Aufnahmen sind aber nicht in Mappen zu vergraben, sondern der Oeffentlichkeit möglichst leicht zugänglich zu machen, sie werden alsdann sicher ihren Nutzen nicht verfehlen. Am geeignetsten für die Unterbringung dieser Zeichnungen sind Ortsmuseen, die in keiner Stadt fehlen dürften. Die Jenaer Stadtverwaltung hat es für fünf Jahre durchgesetzt, dafs jedes Jahr 1500 Mark für die Begründung eines derartigen Museums in den Stadthaushalt eingesetzt werden, eine Summe, die vollständig für eine gedeihliche Entwicklung ausreicht und die größtentheils zur Aufnahme alter Bauten verwendet wird. Wo eine Baugewerk- oder Handwerkerschule am Orte ist, veranlasse man, die Schüler nach den bemerkenswerthen Bauten der Stadt zu zeichnen, und die Aufgaben der Bauschule an diese anzuknüpfen. Das Alles hilft zugleich mit, um die Einwohner vom Niederreißen und vom unnöthigen Verändern interessanter Bauten abzubringen.

Zum Schluß zieht Weber noch die Verschönerungsvereine heran, die in keiner Stadt zu fehlen pflegen und die im Interesse der Denkmalpflege mehr leisten könnten als durch die oft doch sehr zweifelhaften „Verschönerungen“ der Natur.

Die im Vorstehenden angedeuteten Anregungen, die Weber in seinem Vortrage gegeben hat, verdienen weiteste Verbreitung, deshalb sei der kleine Sonderdruck allen Freunden alter Städtebilder, insbesondere aber jeder Stadtverwaltung, warm empfohlen.

F. Schultze.

## Vermischtes.

Die Provincial-Commission für Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg trat am 29. November unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten Dr. v. Bethmann-Hollweg zu einer Sitzung zusammen. Der Vorsitzende gedachte zunächst des verstorbenen Provincial-Conservators, Geheimen Bauraths, Landesbauraths Bluth, dessen Verdienste um die Denkmalpflege er hervorhob (vergl. S. 126 d. Denkmalpflege und S. 583 d. Centralblattes der Bauverwaltung, Jahrg. 1901) und begrüßte sodann den zum ersten Mal in der Commission anwesenden Provincial-Conservator, Landbauinspector Büttner.

Aus den Verhandlungen seien hier nur einige Punkte hervorgehoben. Für die Wiederherstellung der Nikolai-Kirche in Brandenburg sind von der Provinz 2000 Mark für den diesjährigen Haushaltsplan bewilligt, und für den nächsten ist die gleiche Summe in Aussicht gestellt. Leider reicht dieser Betrag für eine vollständige Wiederherstellung des sehr schönen Bauwerkes nicht aus. Die Wiederherstellungsarbeiten müssen deshalb zunächst auf das Aeufere der Kirche beschränkt werden. Für die Pfarrkirche in Kyritz, für deren Wiederherstellung der Entwurf im Ministerium der öffentlichen Arbeiten festgestellt

worden ist, hat die Provinz ebenfalls erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt, sodafs eine würdige Wiederherstellung dieser besonders im Innern schönen Kirche zu hoffen ist. Die Verhandlungen wegen der Margarethen-Capelle in Prenzlau sind bedauerlicher Weise abermals ins Stocken gerathen, da sich bei genauer Feststellung des Wiederherstellungsentwurfes herausgestellt hat, dafs die von Staat und Provinz dafür bewilligte Summe bei weitem nicht ausreicht. Sehr zu bedauern ist die Hartnäckigkeit der Gemeinde, welche für die Herstellung dieses schönen Bauwerkes gar kein Interesse zeigt. Die Arbeiten in der Johannis-Kirche in Luckenwäldte gehen ihrem Abschluss entgegen. Bei der Untersuchung des Putzes fanden sich unter der Tünche noch die gut erhaltenen alten Malereien, welche von dem Maler Kutschmann durch sorgfältiges Nachretouchiren wiederhergestellt wurden. Für die Wiederherstellung der Marien- und der Andreas-Capelle an der Stadtkirche in Rathenow konnte zunächst nur so viel beantragt werden, wie zur Wiederherstellung einer Capelle erforderlich sein wird. Der Provincial-Conservator berichtete darauf kurz über den Denkmalpflgetag in Düsseldorf, wobei das hessische Denkmalschutzgesetz und die Leitsätze des Oberbürgermeisters Struckmann über die Aufgaben der Stadtverwaltungen für die Denkmalpflege kurz erörtert wurden (vergl. S. 100 d. J.).

Allseitig anerkannt wurde die Nothwendigkeit der Neubearbeitung des Denkmäler-Verzeichnisses. Zur Vorbereitung dieser Frage wurde ein Ausschufs von sechs Mitgliedern einschl. des Provincial-Conservators gewählt. Es wurden dann noch einige von dem Provincial-Conservator angeregte Vorschläge zu Wiederherstellungen besprochen, so des Taufengels in Drahsdorf, des Altars in Mariendorf, der alten Glasfenster in Frankendorf, des schönen Schreinaltars in Lindena und mehrerer anderer Kunstwerke. Es wird dabei betont, dafs grundsätzlich hierzu zunächst die Gemeinden heranzuziehen seien. Dem vom Geheimen Regierungsrath Friedel unterstützten Vorschlage, die Reste der Ringwälle bei Phöben und Bergholz zu erwerben, um sie dauernd zu erhalten, wurde zugestimmt. Schliesslich gelangte die sehr schwierige Frage zur Erörterung, in welcher Weise die häufig unter der später aufgebrauchten Tünche aufgefundenen alten Wandmalereien zu retten seien. Nur in wenigen Fällen ist es möglich, sie durch sorgfältiges Nachretouchiren, wobei ein Uebergehen der alten Farbe vermieden werden mufs, wieder herzustellen. In vielen Fällen sind sie so lückenhaft erhalten oder, wie z. B. in Neumarkt, durch rohe Behandlung beim Ueberstreichen so zerstört, dafs eine Wiederherstellung gleichbedeutend mit einer Neumalung wäre. Der Denkmalwerth geht hierbei verloren. Der Vorschlag des Provincial-Conservators, derartige gefährdete Malereien durch tüchtige Künstler farbig aufnehmen und ausserdem gut photographiren zu lassen, fand deshalb den Beifall der Commission. G. B.

**Für Aufnahme altbäuerlicher Kunst und Bauweise in Sachsen und Thüringen** hat sich in Dresden ein Ausschufs gebildet aus Mitgliedern des sächsischen Ingenieur- und Architekten-Vereins und des unter dem Protectorate des Königs von Sachsen stehenden Vereins für sächsische Volkskunde. Die Anregung hierzu erfolgte durch den Arbeitsplan des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zur Aufnahme des deutschen Bauernhauses. Eine grofse Anzahl von Bildtafeln des sächsischen Vereins, die im Bauernhauswerk, das nur Typen bringen konnte, nicht zur Verwendung gekommen waren, die aber die Beachtung heimischer Kreise verdienen, bildeten den Grundstock der noch zu ergänzenden Aufnahmen. Durch die vom Königlich sächsischen Ministerium des Innern an die Directionen der Bau- und Kunstgewerbeschulen ergangene Verordnung, ihre Schüler anzuweisen, „der einfachen schlichten Kunstübung und Bauweise früherer Zeit sich mehr als bisher anzunehmen, Beispiele solcher Art zu sammeln und zu verwerthen“, sind durch die Mitwirkung des Vereins für sächsische Volkskunde weitere zahlreiche und werthvolle Darstellungen altbäuerlicher Kunst und Bauweise gesammelt worden, an deren Verwerthung im Sinne der Wiederaufnahme und gesunden Weiterentwicklung jener schlichten, handwerklichen Durchbildung früherer Zeit auch die Königliche Staatsregierung ein besonderes Interesse hat. Das Großherzogliche Staatsministerium in Weimar und ebenso das Herzogliche Staatsministerium in Altenburg haben sich dem Vorgehen der Königlichen sächsischen Regierung angeschlossen und an die Directionen ihrer Bau- bzw. Kunstgewerbeschulen entsprechende Verfügungen erlassen. Der bereits vorhandene reiche Abbildungsstoff soll noch durch die „Dorfkirche“ ergänzt und mit einem sachkundig und allgemein verständlich geschriebenen Text begleitet werden.

Das Ganze soll zu einem einheitlichen, das gemeinsame Colonisationsgebiet der sächsisch-thüringischen Lande umfassenden Werke

verwerthet und nach Abschluss des Bauernhauswerkes veröffentlicht werden. Die Verlagshandlung von G. Kühnmann in Dresden wird die Veröffentlichung in drei Abtheilungen: das Bauernhaus, die Bäuerliche Kunst und die Dorfkirche unter Berücksichtigung auch farbiger Tafeln übernehmen.

Im Einvernehmen mit der Leitung des Bauernhauswerkes hat sich zur Förderung der neuen Veröffentlichung ein Ausschufs gebildet, dem angehören: vom sächsischen Ingenieur- und Architektenverein die Herren Finanz- und Baurath K. Schmidt, Oberbaucommissar O. Gruner und Architekt Tscharmann, und vom Verein für sächsische Volkskunde die Herren Professor O. Seyffert und Regierungsrath Michael, sämtlich in Dresden. Weiter sind diesem Ausschufs beigetreten die Herren Geheimer Baurath Brecht in Rudolstadt, Oberbaurath Bergfeld in Gotha, Oberbaurath Fritze in Meiningen, Architekt R. Klaus, Director der Königlichen Baugewerkschule in Erfurt, Oberbaurath Kriesche in Weimar und Regierungs- und Baurath Wanckel in Altenburg. Der Ausschufs hofft durch seine Bestrebungen den Nachkommen ein Bild von dem früheren Leben des Volkes zu erhalten und gleichzeitig die Ueberreste aus denkwürdiger Zeit zu sammeln, ehe sie vor unseren Augen verschwinden. Den Lehrern und Schülern der technischen Bildungsanstalten, nicht minder aber auch dem Volke will er vor Augen führen, was noch von alter schöner Volkskunst erhalten ist, und es über den Werth seines Besitzes belehren.

Möchte das Vorgehen in den sächsischen und thüringischen Landen, das sich den ähnlichen Bestrebungen in Bayern und Preussen anschliesst, immer weitere Kreise in Stadt und Land anregen, damit die Pflege der heimischen althergebrachten und bewährten Bauweise weiter gefördert und der weiteren Verunstaltung, Verödung und Entwerthung der schönen eigenartigen Landschaftsbilder durch geschmacklose Neu- und Umbauten dann erfolgreicher entgegengetreten wird.

**Denkmälerausschufs in Braunschweig.** Im Geschichtsvereine für das Herzogthum Braunschweig hielt kürzlich der Museumsdirector Meier einen Vortrag über Denkmalpflege, anknüpfend an den vor einigen Jahren erfolgten Untergang des interessanten Fachwerkhäuses „der Stern“ am Kohlmarkte in Braunschweig und den Abbruch des Zeughauses mit der Paulinerkirche daselbst.

Redner erläuterte das für das Großherzogthum Hessen erlassene bekannte Denkmalschutz-Gesetz und empfahl, da der Erlafs ähnlicher gesetzlicher Bestimmungen für Braunschweig vorerst nicht zu erwarten sei, die Bildung eines Denkmälerausschusses zum Schutze der braunschweigischen Denkmäler. In der hierauf stattfindenden Besprechung wurde allgemein die Zweckmäfsigkeit eines solchen Ausschusses anerkannt, dabei aber auch hervorgehoben, dafs die braunschweigische Regierung bislang sehr viel auf dem Gebiete der Denkmalpflege geleistet habe, wie die zahlreichen Kirchen-Wiederherstellungen — fast durchweg kunstgeschichtlich hervorragende Bauwerke — beweisen. Der Ausschufs soll aus Vertretern des Architekten-Vereins, des Geschichts-Vereins und des Naturwissenschaftlichen Vereins (für Naturdenkmäler) in der Weise zusammengesetzt werden, dafs darin auch die in Frage kommenden Behörden vertreten sind.

**Schutz der kleinen Wasserläufe in Ortschaften.** Seitdem die Denkmalpflege ihren Wirkungskreis über den Schutz der bildnerischen und baulichen Denkmäler hinausgetragen und auch die Erhaltung bemerkenswerther alter oder seltener Bäume, Pflanzen, Steine, Irrblöcke und dergleichen übernommen hat, ja sogar ausgedehntere eigenartige Gelände zu schützen und zu erhalten bestrebt ist, erscheint es in folgerechter Ausbildung der grundlegenden Absicht geboten, auch die kleinen Wasserläufe in dieses Schutzgebiet einzubeziehen, die in einer Reihe märkischer Kleinstädte die Strafsen durchfliessen und gemeinhin „Stadtbäche“ oder „Bullen“ genannt werden. Diese kleinen, zum Theil aus dem frühen Mittelalter herstammenden Wasserläufe gehören zu den am meisten ins Auge fallenden und das Stadtbild eigenartig und reizvoll beeinflussenden Erscheinungen, namentlich wenn zu dem fließenden Wasser noch das Grün der Bäume neben den niedrigen freundlichen Häuschen hinzutritt. Die Beseitigung dieser grösstentheils mit ganz ursprünglichen hölzernen Einfassungen althergebrachter Bauart versehenen Stadtbäche, deren Wasser früher sorglich vor jedweder Verunreinigung geschützt war, wird neuerdings von den Verwaltungsbehörden verlangt des Verkehrs. Von den Stadtverwaltungen wird diese Beseitigung unter Berufung auf die Anforderungen der Gesundheitspflege und der von ihnen gern als unzeitgemäfs, altmodisch überlebt bezeichneten Wasserläufe nur allzu willig zugestanden. Da aber den gesundheitlichen und neuzeitlichen Anforderungen, soweit sie wirklich berechtigt sind, auch ohne gänzliche Unterdrückung der kleinen Stadtbäche genügt werden kann und da diese offenen Wasserläufe

für die Anwohner sehr nützlich und namentlich bei Feuersbrünsten in kleinen Städten unersetzlich sind, so wäre es eine den Absichten der Denkmalpflege völlig entsprechende Aufgabe, sie als Stadtbäche zu erhalten, indem sie unter Denkmalschutz gestellt werden. Selbst die Möglichkeit, daß ein solcher Wasserlauf durch Einführung von Krankheitskeimen verseucht werden könnte und eine Krankheit weiter zu verbreiten geeignet sei, kann die gänzliche Beseitigung nicht rechtfertigen, da dieselbe Möglichkeit für jedes andere Gewässer und jede Wasserleitung in höherem oder geringerem Grade vorliegt und schliesslich doch nicht alle offenen Gewässer zugeschlüsselt werden können.

Deshalb Schutz den kleinen Wasserläufen, die in den Landstädten die Erinnerung an die Vorzeit beleben und mit den Hilfsmitteln der neueren Technik unterhalten, mit Baumpflanzungen oder Gartenanlagen eingefasst, soweit die Strafsenbreite es zuläßt, eine beachtenswerthe Zierde des Ortes und eine ansprechende Bereicherung des Strafsenbildes abgeben. Steinhardt.

**Ein Werk über österreichische Burgen.** In dem Vorworte zu meinen „Oesterreichischen Burgen“ habe ich u. a. ausgeführt, daß es mit dieser Arbeit „die wenigstens theilweise Hebung eines bisher fast unberührt gebliebenen Schatzes gelte“. Wenn im Gegensatz dazu in der Besprechung des Buches S. 115 d. Bl. hervorgehoben wird, daß „Oesterreich in der Litteratur dieses Gebietes stets rühmlich vertreten war (Cori, Leber u. a.)“, so scheint mir das einer thatsächlichen Berichtigung zu bedürfen. Das vor 30 Jahren von Cori veröffentlichte kleine Buch „Bau und Einrichtung der deutschen Burgen mit Beziehung auf Oberösterreich“ (172 S. 8) ist fast nur eine mit Vorsicht zu benutzende durchaus dilettantische Zusammentragung aus fremden Schriften, während von Fr. v. Leber hier wohl nur eine (entsprechend zu bewertende) Arbeit aus 1844 über die drei Burgruinen des Helenenthalen genannt werden könnte. Von einigen späteren vereinzelt Abhandlungen abgesehen, die auch manches Anfechtbare zu enthalten pflegen, ist das kleine schon 1837 von J. Scheiger veröffentlichte Büchlein „Ueber Burgen und Schlösser in Oesterreich u. d. Enns“ (92 Seiten Sedez) meines Wissens noch immer das Beste geblieben, was bis zum gegenwärtigen Jahre über oesterreichische Burgen geschrieben worden ist.

Zu dem Schlusse der angeführten Besprechung noch die Bemerkung, daß ich mich veranlaßt gefunden habe, auf die mir staatsseitig übertragene Leitung der weiteren Wiederherstellung des Stammschlusses Tirol zu verzichten. Dr. Piper.

### Bücherschau.

**Berichte über die Thätigkeit der Provincial-Commission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz und der Provincial-Museen zu Bonn und Trier. VI, 1901.** 86 S. gr. 8<sup>o</sup> mit 35 Abb. u. 6 Tafeln.

Wie erfolgreich die Denkmalpflege der Rheinprovinz unter der Leitung des Provincial-Conservators Clemen gefördert wird, bekundet von neuem der für das Rechnungsjahr 1900/01 erstattete Bericht. Der Provincial-Landtag hat die etatmäßigen Mittel gegen die letzten Jahre verdoppelt und für das nächste Rechnungsjahr die erhebliche Summe von 236 254 Mark bewilligt.\*) Die Ausstellung und der Denkmaltag in Düsseldorf veranlaßten auch, eine Uebersicht von der Thätigkeit der rheinischen Provincial-Verwaltung auf dem Gebiete der Denkmalpflege seit dem Jahre 1875 zu geben: für die Erhaltung von Kunstdenkmälern wurden insgesamt 1371 426 Mark, dazu seit 1889 für das Verzeichniss der Kunstdenkmäler 139 384 Mark verausgabt.

Unter den einzelnen aufgeführten Arbeiten erheischen die allgemeine Aufmerksamkeit die Wiederherstellung des Säulenabschlusses der Kaiserloge im Münster zu Aachen sowie die Wiederherstellung der Westkrypta und eines romanischen Wandgrabes im Dome zu Trier, jene von Büchremer, diese von Dombaumeister Schmitz vortrefflich geleitet. Nicht minder gelungen ist die von Renard bewirkte Wiederherstellung eines mittelalterlichen Bürgerhauses in Goch bei Kleve. Die Ruine der Werners-Capelle in Bacharach wurde in ihrem Bestande gesichert. Andere Arbeiten betrafen die Erhaltung des romanischen Klostergebäudes in Carden a. M., die Wiederherstellung der Kirchen in Siegburg, Birnbach und Sobornheim und der Grabdenkmäler der Kirche in S. Goar, sowie schliesslich die Instandsetzung der barocken Corneli-Capelle in Cornelimünster.

Die Ausmalung der Kirchengebäude wird gerade in dem wohlhabenden Rheinland von Jahr zu Jahr lebhafter betrieben; aber da die Aufgaben nur zu oft unzureichenden Kräften zufallen, so ist die kirchliche Kunst einer ersten Gefahr ausgesetzt. Das Gutachten der zur Prüfung dieses Mißstandes eingesetzten Com-

mission ist unter den Anlagen abgedruckt, und die dargelegten Gesichtspunkte verdienen auch in anderen Provinzen beachtet zu werden. -e.

**Berliner Kalender 1903.** Herausgegeben vom Verein für die Geschichte Berlins unter Leitung vom Conservator Prof. Dr. Georg Vofs. Berlin. Fischer u. Franke. In 28:16 cm Gröfse. 12 S. Uebersichts-Kalender, 12 Monatsbilder aus Berlin zur Zeit des Grofsen Kurfürsten von Georg Barlösius und 15 S. Text mit zahlreichen Abbild. Geh. Preis 1 M.

**Brandenburgischer Kalender „Der Rothe Adler“ 1903.** Unter Mitwirkung von Ernst Friedel herausgegeben von Robert Mielke. Berlin. Martin Oldenbourg. In 31,5:22,5 cm Gröfse. 12 S. Kalendarium mit 12 märkischen Städtebildern und 12 Wappen märkischer Adelsgeschlechter in Farbendruck und 18 S. Text mit zahlreichen Abbild. Geh. Preis 1 M.

**Thüringer Kalender 1903.** Herausgegeben vom Thüringschen Museum in Eisenach unter Leitung vom Conservator Prof. Dr. Georg Vofs. Berlin. Fischer u. Franke. In 28:16 cm Gröfse. 12 S. Uebersichtskalender, 12 Monatsbilder mit Ansichten thüringischer Rathhäuser von Ernst Liebermann und 15 S. Text mit zahlreichen Abbild. Geh. Preis 1 M.

Es war ein glücklicher Gedanke, den unseres Wissens zuerst der nun schon zum achten Male erscheinende altfränkische Kalender aufgriff, die heimathlichen Zeugen alter Zeiten, insbesondere die alten Bau- und Kunstdenkmäler durch einen Volkskalender in weitesten Kreisen zu verbreiten und auf diese Weise für die Denkmalpflege und die Heimathliebe fördernd zu wirken. Der gute Erfolg ist auch für weitere Landestheile anregend gewesen. Im Jahrgang 1901 dieses Blattes, Seite 96 und 128, konnten wir den Thüringer Kalender, den rothen Adler für die Mark Brandenburg und den Kalender für die Provinz Sachsen als Neuerscheinungen ankündigen.

Jetzt schließt sich ihnen der Berliner Kalender an, der für 1903 zum ersten Male erscheint. Zwölf prächtige Federzeichnungen von Georg Barlösius zieren als Monatsbilder das Kalendarium und zeigen Berliner Stadtbilder und Persönlichkeiten zur Zeit des Grofsen Kurfürsten. Der Kalender ist im Auftrage des Vereins für die Geschichte Berlins von dem Conservator der Kunstdenkmäler Thüringens, Prof. Dr. Georg Vofs, herausgegeben. Wie ein Nothschrei klingen seine Zeilen, in denen er das allmähliche Verschwinden der wenigen geschichtlichen Berliner Bauten und daran anschliessend die Zwecke und Ziele des Berliner Kalenders schildert. Von ganzem Herzen wünschen wir mit ihm, daß das Werkchen ein Hausbuch werden möge und dazu beiträgt, daß den noch vorhandenen und erhaltenen Berliner Bau- und Kunstdenkmälern, die immer noch eines Conservators entbehren müssen, ein Platz im Herzen der gebildeten Bevölkerung gesichert wird. „Dies wird stets die wichtigste Grundlage für alle jetzt so viel umstrittenen Mafsregeln zum Schutze der Denkmäler bilden.“ Hervorragende Fachmänner und Kenner der Geschichte Berlins und seiner Kunstdenkmäler, wie Beringuer, Borrmann, Kieschke, Julius Lessing usw. haben für den Berliner Kalender werthvolle Beiträge geliefert, die, mit zahlreichen guten Abbildungen ausgestattet, Kunstdenkmäler, Sitten und Bräuche des alten Berlins fesselnd schildern und dem Werke bleibenden Werth verleihen.

Der Rothe Adler, dessen Kalendarium im ersten Jahrgang etwas knapp auf den Umschlag beschränkt war, hat eine willkommene Erweiterung erfahren. Für jeden Monat ist eine Seite zur Verfügung gestellt, die mit trefflichen Federzeichnungen in Buntdruck gleichfalls von Barlösius geziert sind. Der Kopf zeigt malerische Bilder und Wappen märkischer Städte, während im unteren Theile Wappen märkischer Adelsgeschlechter mit den Hauptdaten wiedergegeben sind. Kurze Schilderungen der Geschichte, Cultur und Kunstdenkmäler der Mark bilden mit zahlreichen, leider zu kleinen Abbildungen den Schluß des Kalenders.

Der zweite Jahrgang des Thüringer Kalenders hat wiederum seine künstlerische Ausstattung durch Federzeichnungen von Ernst Liebermann in München erfahren, der in zahlreichen Bildern Land und Leute in Kleidung und Umgebung von ehemals vorführt. Bewährte Mitarbeiter haben auch diesmal in knappen Aufsätzen die Eigenart der Thüringer Lande geschildert. Schultze.

**Inhalt:** Der Cordulaschrein in Kammin, Zeit und Ort seiner Entstehung. — Zwei Edelhöfe in Eltville a. Rh. — Die Friedenskirche in Schweidnitz. — Was können die Stadtverwaltungen für die Erhaltung des historischen Charakters ihrer Städte thun? — Vermischtes: Provincial-Commission für Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg. — Aufnahme altbäuerlicher Kunst und Bauweise in Sachsen und Thüringen. — Denkmälerausschuß in Braunschweig. — Schutz der kleinen Wasserläufe in Ortschaften. — Ein Werk über österreichische Burgen. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Schultze, Berlin. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck: Gustav Schenck Sohn, Berlin.

\*) Vergl. Denkmalpflege 1901, S. 40 und 1902, S. 24.